

Inhalt

1. Was ist Xenophobie	Eba erzählt die Geschichte seiner Flucht
1.1 Ein kurzer Blick über den Tellerrand der Nation	Zwei Söhne (18 und 24 Jahre alt) haben mit ihrer Mutter gemeinsam Bagdad verlassen und erzählen jetzt
1.2 Die aktuelle Flüchtlingskrise	
2. Fremdenfeindlichkeit in europäischen Ländern	Dilo berichtet von seiner Flucht über Melilla
2.1. Kernländer	
2.2. Wirtschaftliche Situation der neueren EU-Länder	Omar floh mit seiner Frau, seiner Schwägerin und dem Schwiegervater aus dem Irak
2.3. Mittelmeerstaaten als Schengen-Außengrenze	
3. Europawahl 2014	Lalistu, Mutter eines kleinen Sohnes, erinnert sich
4. Zahlen zum Anteil der Mitbürger muslimischen Glaubens in einzelnen europäischen Ländern	Kalil verliess Aleppo, aber seine Frau und die Kinder sind noch dort
4.1 Arbeitsimmigration	
4.2 Bevölkerungszusammensetzung in den europäischen Ländern	Hirba berichtet, er ist der Lebensgefährte von Lalistu und Vater des Babys
5. Die Flüchtlingskrise	
6. Das Ich und die anderen	Joaquin, Rechtsanwalt aus Barcelona, war Freiwilliger in griechischen Flüchtlingscamps
7. Auf den Spuren der Fremdenfeindlichkeit in europäischen Ländern: Umbruch 1989	
8. Europa in der Krise	
9. Fazit	
10. Dank	
11. Quellennachweise	

1. Was ist Xenophobie

Der Begriff Xenophobie kommt aus dem griechischen und bedeutet im wörtlichen Sinn Fremdenangst, womit laut Definition gemeint ist:

„eine ablehnende, ausgrenzende oder feindliche Haltung gegenüber Personen oder Gruppen, die als andersartig gesehen werden... Dabei kann die Ablehnung mit echten, vermeintlichen oder angeblichen sozialen, religiösen, ökonomischen, kulturellen oder ethnischen Unterschieden begründet werden.“¹

Das Augenmerk meiner Untersuchungen richtet sich nicht auf parteipolitisch organisierte Fremdenfeindlichkeit, sondern versucht, Ursachen und Erscheinungsformen individueller Fremdenfeindlichkeit zu verstehen. Ziel ist es, eine Spur zu finden, weshalb sich fremdenfeindliche Gruppen in einigen europäischen Gesellschaften explosionsartig ausbreiten können und in anderen nicht.

Zunächst einmal richtet sich die Fremdenfeindlichkeit nicht gegen alle Fremden: nicht gegen die Ausländer, die zum Beispiel aus geschäftlichen Gründen kommen oder um Urlaub zu machen. Diese sind durchaus gern gesehen. Ihre Anwesenheit stärkt die Tourismusindustrie und belebt somit die Gesamtwirtschaft. Ihre Aufenthaltsdauer ist zudem begrenzt, sie haben ihre eigene Sozialabsicherung – ihre Familie, ihre Freunde und ihr Zuhause warten auf ihre Rückkehr.

Auch wir sind Fremde, so auf jeder Urlaubsreise, für die Bewohner der Länder, die wir besuchen. Gleichzeitig sind sie uns wiederum fremd, sind Menschen mit besonderen Gewohnheiten, eigener Kultur, eigener Küche etc. in einer fremden

Landschaft. Wir reisen, weil wir uns von anderen Kulturen angezogen fühlen, uns für das Neue begeistern und für das Exotische interessieren.

Seit langem leben Menschen aus anderen Kulturen und Ethnien in unserer Gesellschaft. Sie wurden aus wirtschaftlichen Gründen angeworben oder sie kamen als Asylsuchende.

Selbst wenn sie, nach entsprechend langem Aufenthalt, die Staatsbürgerschaft des Gastlandes annehmen, bleiben sie doch oft marginalisiert: sie leben häufig in bestimmten Stadtvierteln, erfahren Diskriminierung und Geringschätzung im Alltag und mangelnde Chancengleichheit im Schul- und Berufsleben.

Integration braucht eine gewisse Offenheit von beiden Seiten, vom Ankommenden und vom Aufnehmenden. Wo keine Annäherung, sondern Abgrenzung stattfindet, entsteht Xenophobie.

Durch die Flüchtlingskrise hat die Fremdenfeindlichkeit an Aggressivität gewonnen. Die Ablehnung oder gar der Hass richtet sich gegen Menschen in Not, Menschen, die zu uns geflohen sind vor Hunger und Krieg, um besser oder um überhaupt zu überleben.

Eba erzählt die Geschichte seiner Flucht

Wie du vielleicht weißt, wurde ich in Äthiopien geboren, in einem kleinen Ort namens Adaba .

Ich habe da zuerst die Grund -und Realschule besucht, dann von 2004-2007 das Gymnasium. Von 2007-2010 habe ich an der Madda Woluba Universität studiert und habe dann drei Jahre Sprachunterricht gegeben. Meine Frau Zela und ich hatten in Adaba auch ein kleines Geschäft und ein kleines Restaurant. Dort hat meine Frau gearbeitet und in meiner freien Zeit habe ich ihr geholfen. Das ist mein Leben.

Der andere Teil ist: Wir sind in Äthiopien die größte ethnische Gruppe, die Oromo. Wir haben keine Rechte in dem Land, die Regierung sieht uns als Bürger zweiter Klasse an, und deshalb fordern wir unsere Rechte.

Unsere Eltern sind hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig. Rund 85% leben von der Agrikultur. Die Gesamteinwohnerzahl von Äthiopien beträgt 96 Millionen Menschen. Davon gehören rund 40 Millionen Menschen zu unserer Ethnie, aber diese 40 Millionen Menschen haben keine Rechte und sie sind auch nicht in der Regierung vertreten.

Wenn man danach fragt, warum das so ist, warum die Landwirte nicht ihr Recht bekommen, gibt es keine Antwort, und so sagen die Oromo: „Wir müssen um unser Recht kämpfen.“ Ich bin auch in einer entsprechenden Partei, der OLF (Oromo Liberation Front, d. Verf.). Im Gymnasium hatten wir auch oft über dieses Thema gesprochen und immer wieder die Regierung kritisiert.

Schließlich 2014 machte die Regierung einen Masterplan für Addis Abeba. In dieser großen Stadt und im Umland lebt überwiegend unsere ethnische Gruppe. In ihrem Masterplan sagte also die Regierung, dass zwei Millionen von uns verschwinden müssen. Sie hat ihr Land zu Investitionszwecken enteignet.

Für ausländische Investoren.

Wir haben demonstriert, am 2. Mai 2014, auch in unserer Stadt. Zu der Zeit kam ich ins Gefängnis. Sie sagten: „Du organisierst die Leute, du unterstützt die OLF.“ Vom 2. Mai bis zum 20. Dezember war ich im Gefängnis. Fünf Monate lang haben sie mich verhört ... Siehst du meine Arme, sie wurden im Krankenhaus behandelt. Über fünf Monate konnte ich nicht richtig essen, durfte nicht mal zur Toilette gehen.

Danach, nach etwa acht Monaten im Gefängnis, am 20. Dezember ist etwas passiert – etwas, das ich bis heute nicht verstehe. Ein Polizist hatte meinem Onkel erzählt, dieser Mann, also er meinte mich, stirbt bereits im Gefängnis. Als mein Onkel das hörte, machte er einen Plan.

Er hat einige im Gefängnis kontaktiert und ihnen Geld gegeben. Nicht für die Leitung, sondern für die Aufpasser. Und eines Tages, am 20. Dezember nachts, kam ein Polizist und sagte mir, komm raus. Er wiederholte, komm raus. Das ist mein letzter Tag, dachte ich, denn jedes Mal, wenn sie mich geschlagen haben, mich fragten, was ist dein Kontakt zur OLF, wenn sie behaupteten, ich hätte diese Demonstration organisiert, also all das ging immer mit Schlägen, mit Fesseln an meinem Hals und meinen Händen einher. Der Polizist nahm sein Gewehr und sagte: „Geh vor mir her.“

Das ist dein Ende, dachte ich, denn 78 Studenten wurden so getötet. Wir gingen raus aus dem Gefängnis in die Nacht. „Geh voraus“, sagte er. Ich gehe und ich verstehe nicht, was er vorhat. Nach einer Weile schießt er, aber mit dem Gewehr in die Luft. Das war so, weil mein Onkel ihm Geld gegeben hat. Wie ich da frei kam, das war nicht legal. Wenn sie mich gefunden hätten

Das Gefängnis war in der Stadt Dodola. In dieser Nacht bin ich etwa eine halbe Stunde gegangen, bis ich zu meinem Onkel kam. Es war etwa 4 Uhr in der Nacht. Er hat mir dann erzählt: „Ich habe den Gefängniswärtern 20 000 Birr (805 Euro, d. Verf.) für dieses Geschäft gegeben, nur damit du Bescheid weißt, wie es gelaufen ist. Ich bringe dich bis Addis Abeba, danach musst du deinen Weg finden.“

Ok. Wir fuhren in dieser Nacht noch los nach Addis Abeba, 315 km entfernt. Er gab mir dort Geld für das nächste Busticket.

Das war das Ende meines Lebens in meinem Land.